

65 21 P 27

Feb 2, 1949

9. II

Nummer 24

Neue Zeitung

Applaus und Pfiffe um moderne Musik

Schönberg, Stadlen, Zillig

Arnold Schönbergs Schaffen seit seiner Emigration 1934 ist in Berlin noch fast unbekannt; es gibt den Programmen der Philharmoniker einen Zug von provinzieller Rückständigkeit, da sein Name auf ihnen fehlt. Unter den in Amerika entstandenen Orchesterwerken ist eine zweite Kammer-sinfonie, ein Violinkonzert, eine Suite für Streicher, ein Kol Nidre, die Ode an Napoleon, ein Präludium und der kürzlich in Amerika aufgeführte „Survivor from Warsaw“, Winfried Zillig, selbst Schüler von Schönberg, hat nun (nach den tonalen Variationen op. 43, die er voriges Jahr in der Masurenallee herausbrachte) zum zweitenmal eine Pflicht erfüllt, die allen Dirigenten in Deutschland selbstverständlich sein müßte. Er hat das Klavierkonzert opus 42 nach Berlin gebracht, das im Sommer 1948 die Sensation der Darmstädter Musiktage bildete und das vor ein paar Tagen auch in Baden-Baden starkes Aufsehen erregte.

Das Werk, in vier deutlich gegliederten Teilen einsä zig ablaufend, ist streng aus dem Zwölftönesystem komponiert und verzichtet auch auf die tonalen Wirkungen, die sich in der „Ode an Napoleon“ durch die Wahl der Reihe ergeben. Nur der letzte Teil, das Giocoso-Rondo, beginnt mit einem Thema, das 12 Takte lang um den Ton f kreist. In der eigentümlichen Verteilung der Gewichte zwischen Solopart und Orchester ist das Stück eine Fortsetzung der Brahms-Tradition, und auch die virtuose Vollgriffigkeit des Klaviers kommt von Brahms her. Wienerisch in seiner weichen Heftigkeit mutet das erste ländlerhafte Thema an, und zu heiteren Gestalten kehrt die Musik im Finalrondo zurück. Aber schon mit dem Molto Allegro werden dunklere Bezirke aufgesucht, und der schemenhafte Flageolet-Vierklang des Klaviers (ein Effekt, den Schönberg schon 1909 im opus 11 angewandt hat) leitet in eine andere Welt hinüber. Es ist die Welt einer gespensterhaften Klanglichkeit, die im Adagio, nach einer Solostrecke des Orchesters, zu immer bedrohlicheren, aufregenderen Gestalten führt, sich in einer Art Solokadenz des Klaviers kurz beruhigt und dann immer entschlossener das Tongewebe in figurale Moleküle zersprengt. So viel Dramatik, lyrische Stimmungsdichte, Tiefenpsychologie und Beklemmung in eine völlig gegliederte, kohärente Form zu gießen, kann nur einer Meisterschaft wie der Schönbergs gelingen. Das Stück, wie immer es verstanden oder mißverstanden werden mag, ist epochal und in seiner Wirkung ganz unentrinbar: ein wirkliches Fatum, ein Zwangserlebnis, das den Geist des Hörers verändert, ob er will oder nicht.

Peter Stadlen, einst in Berlin ansässig und jetzt in London zu Hause, spielt den enorm schwierigen Part mit einer bewundernswerten Überlegenheit, kraftvoll und geschmeidig im Anschlag, immer musizierend, eine erfreuliche Synthese von Intelligenz und Energie. Winfried Zillig ist ihm ein ebenbürtiger Partner, der das RIAS-Symphonie-Orchester weit über eine Al-Fresco-Darstellung der höchst differenzierten Partitur hinaushebt.

Es war ein guter Gedanke, das Werk mit einer zwanzig Jahre älteren Partitur Schönbergs einzuleiten, den beiden 1921 von ihm instrumentierten Choralvorspielen von Johann Sebastian Bach. Sie stehen im VII. Band der Petersausgabe, und das zweite, „Schmücke dich, o liebe Seele“, hat Mendelssohn und Schumann zu Hymnen des Entzückens veranlaßt. Schönberg orchestriert das Stück sozusagen gegen die Thematik, das Hauptstimmige oft unterdrückend und mit paradoxem Geist Nebenstimmen durch Blech-Akzente betonend. Ganz anders ist die Partitur des ersten Vorspiels, „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist“, angelegt. Hier ist die Tradition der alten deutschen Orgelmeister bei Bach viel deutlicher, und Schönberg gliedert das Gewebe, ein Solo-Violoncello in den Vordergrund rückend, gleichsam mit bengalischen Lichtern, die sich auf eine Sologruppe nach der anderen richten. Schönbergs heutige Orchestersprache ist ungleich stärker auf lineare Wirkung, auf Sektion von Gegensätzen bedacht, als die unruhig-irisierende dieser Bachstücke.

Die Aufführung des Klavierkonzerts war eines der Berliner kulturgeschichtlichen Ereignisse seit 1945. Es zeigte, wo die entscheidenden Werte der zeitgenössischen Musik liegen und stand so in schärfstem Gegensatz zu dem Oratorium „Auf dem Kulikowo-Felde“ von einem gewissen Juri Schaporin, dessen Aufführung uns unlängst die Staatsoper schuldig zu sein glaubte. Nur in diesem antithesischen Sinne verdient das Stück überhaupt nachträgliche Erwähnung.

Daß Stadlen auch Mozart spielen kann, mit einer gleichmäßig klaren Technik und einer an Busoni erinnernden Vorliebe für das Non-Legato, erwies sich in dem G-dur-Klavierkonzert (Köchel 453), und da besonders im langsamen Satz. Zillig beschloß das höchst interessante Konzert mit einer musikalisch inspirierten, sehr beherrschten, nur im Andante wohl etwas zu schleppenden Wiedergabe der Mozartschen Es-dur-Symphonie. In den stürmischen Applaus für Stadlen mischten sich nach dem Schönberg-Konzert Pfiffe und Protestrufe. Daß man einen der Pfeifer arretrierte, ist ein Übergriff der Polizeigewalt, gegen den man im Namen der demokratischen Freiheit schärfstens vorgehen muß!

H. H. S.

Mi
nich
mich
Jahr
Sie
nach
um
ist c
vier
ihr
mit
wir
zwe
D
For
nich
der

„V
(S
ne
st
li

in
m
w
bl
le
it
S
e
e
r
w
S
u
v

w
il
h
e
k
s
h
i